

Im Profil

Bis es läuft

Im Beruf beschäftigt sich Jochen Müller mit Automatisierungsprozessen. Seine Freizeit verbringt er schon seit vielen Jahren damit, in Afrika Entwicklungsprojekte auf den Weg zu bringen. Mit beachtlichem Erfolg.

von Thomas Trappe

Jochen Müller ist einer dieser Professoren, die gar nicht groß erklären müssen, was sie machen. Die meisten verstehen es sowieso nicht. Es geht „im weitesten Sinne um die Automatisierung der Automatisierung“, fasst er seinen Forschungsschwerpunkt dann irgendwann zusammen. Das hilft zumindest dann ein wenig weiter, wenn man weiß, dass er seit Kurzem eine Professur an der Fakultät für Anlagen-, Energie- und Maschinensysteme am Institut für Technische Gebäudeausrüstung der Technischen Hochschule Köln innehat. Jochen Müller kümmert sich darum, dass Dinge laufen, könnte man auch sagen. Nicht nur an der Hochschule, sondern auch in Afrika, wo Müller sich ehrenamtlich in der Entwicklungszusammenarbeit engagiert. Seit vielen Jahren, jeweils für mehrere Wochen. Was dazu führt, dass er schon lange keinen Urlaub mehr macht.

Wibia: So heißt der Verein von Jochen Müller, und so heißt das Dorf in Tansania, in dem Müller 2004 sein Engagement in Afrika begann. Seine damalige Freundin machte in der örtlichen Schule ein Praktikum im Rahmen ihres Lehramtsstudiums. „Ihr drohte die Decke auf den Kopf zu fallen“, berichtet Müller. Er meint das wörtlich: Das Schulgebäude war in einem erbärmlichen baufälligen Zustand. Müllers Freundin entschloss sich, Spenden zu sammeln, und er machte mit.

„Wir bekamen vielleicht 300 Euro zusammen, im Freundes- und Familienkreis.“ Müller kaufte davon Zement, mit Dorfbewohnern renovierte er anschließend die Klassenräume. Das war nur der Anfang. Zu einer Schule gehört sauberes Wasser, tägliche Schulspeisung und eine Krankenstation mit elektrischer Beleuchtung. Und Lehrer wollen auch eine vernünftige Unterkunft. „Es kamen dann immer neue Aufgaben dazu“, sagt Müller.

Müller spricht von Entwicklungspartnerschaft, nicht -hilfe. „Man muss Vertrauen aufbauen, und das geht am besten, wenn man zusammenarbeitet. Und nicht einfach als reicher Europäer irgendwas macht und niemanden einbezieht. Dann schläft so ein Projekt schnell ein.“ Deshalb legt er großen Wert auf intensive Vorbereitungen vor Ort und auf ein hohes Engagement der Einwohner. „Geld können sie kaum beisteuern, aber Arbeitskraft. Und damit wird es ihr Projekt, das dann auch ohne uns läuft.“

In Wibia zeigt sich das laut Müller ganz eindrucksvoll. Als er begann, im Dorf Aufbauarbeit zu koordinieren, hätten nur 15 Prozent der Schüler ihren Abschluss gemacht, „heute liegt die Quote bei 100“. Im Ranking der Singida Region befindet sich die Schule inzwischen unter den Top Ten. „Die Lehrer sind darauf genauso stolz wie ich und werden alles dafür tun, diesen Platz zu verteidigen“, freut sich Müller. Inzwischen hat er Entwicklungsprojekte in vier Dörfern in Tansania verwirklicht, mit einem Volumen von mehreren zehntausend Euro.

Die Jahresurlaube der vergangenen zehn Jahre gingen dafür fast komplett drauf, sagt er. Sein Verein hat zwar 20 Mitglieder, aber in Afrika ist Müller allein vor Ort. Er werde nicht zerrieben zwischen Ehrenamt und Hochschule – beide Tätigkeiten, betont er, haben keinerlei Schnittstellen, weshalb er auch mit Kollegen und Studenten kaum darüber spreche. „Die Aufenthalte in Afrika sind für mich wie Urlaub“, sagt er. Gerade sitzen er und ein paar Mitstreiter an einem Projekt, das rund 100 000 Euro umfassen soll, gefördert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Über die Gestaltung der nächsten Ferien muss sich Müller also keine Gedanken machen. ■

Thomas Trappe
ist Journalist in Berlin.

Jochen Müller

1967 geboren in Köln

2004 Mitgründer des Vereins Wibia e.V.

2007 Promotion an der RWTH Aachen zum Thema „Automatisierung des Engineerings von kommunikationsfähigen Anlagenkomponenten“

2007–2013 Anstellung bei einem Schweizer Messtechnikhersteller, zuletzt Leiter des globalen Plant-Asset-Managements

seit 2014 Professur zur Gebäudeautomation an der Technischen Hochschule Köln

Alles fing damit an, dass Jochen Müller Zement für 300 Euro gekauft hat: Das war 2004 der Startschuss für das Afrika-Projekt des Kölner Professors.



Foto: privat

Darum halte ich ein Ehrenamt für gut

Dass Studenten seit Bologna keine Zeit mehr haben, auch etwas zu tun, was nichts mit ihrem Studium zu tun hat, glaube ich nicht. Ich sehe das im Fachschaftsrat unseres Instituts, nur um ein Beispiel zu nennen. Klar, ein Ehrenamt kann dazu führen, dass ein Studium auch mal ein Semester länger dauert – aber das zahlt sich aus. Als ich in meiner Zeit in der Industrie selbst Leute einstellen musste, habe ich soziales Engagement schon besonders berücksichtigt. Und ich denke, das gilt auch für andere. Was will ich mit einem Top-Experten ohne soziale Kompetenz in einem Team?

Darauf achte ich

Grundsätzlich läuft vieles gut, aber es gibt natürlich oft Missverständnisse. Das größte entsteht, wenn man nicht die Perspektive wechseln kann. In Europa werden oft Ideen entwickelt, ohne die Gegebenheiten vor Ort anzuschauen. Dieses Überstülpen kann Probleme, Stress oder im schlimmsten Fall Rückentwicklung bedeuten. Es gibt den Fall, dass in einem afrikanischen Dorf eine Getreidemühle installiert wurde. Nach ein paar Wochen war der Motor verschwunden. Dann stellte sich heraus, dass es die Frauen des Dorfes waren, die ihn haben verschwinden lassen. Weil durch die Mühle der einzige Grund verschwand, ab und an das eigene Dorf zu verlassen und die nahegelegene Stadt zu besuchen. Hätte man vor Ort das Projekt entwickelt, wäre das vorher klar gewesen.

Meine Linie

- **Mein Credo** Nachhaltigkeit geht vor Quantität.
- **Mein Ziel** Ich will meine Studenten befähigen, mit ihrem Wissen später das Beste erreichen zu können. Das gleiche gilt eigentlich für die Entwicklungsprojekte in Afrika.
- **Mein Rezept** Zuhören und einbinden. Auch das gilt für beide Bereiche gleichermaßen. Je mehr Verantwortung man übergibt, desto besser kann man Wissen vermitteln.

Das macht mir ein schlechtes Gewissen

Ich wäre gerne länger vor Ort in Afrika. Ich bekomme ja regelrecht ein schlechtes Gewissen, weil ich nur einen Monat Zeit pro Jahr aufbringen kann. Aber natürlich habe ich eine Verantwortung meinen Studierenden gegenüber. Und das ist ja auch mein Traumberuf, für den ich Zeit haben will.